

Die Marxsche Krisentheorie

Guenther Sandleben

Berlin, 2018

Bis heute nimmt die Marxsche Krisentheorie eine einzigartige Stellung unter den Konjunktur- und Krisentheorien ein. Wie keine andere Theorie hat sie die tieferen Wurzeln der Wirtschaftskrise thematisiert, die bis hinunter in die gewöhnliche Warenproduktion reichen. Dass es notwendig zu Krisen kommen muss, soll an der modernen Art und Weise des Produzierens liegen. Mit dieser These rückte Marx den kapitalistischen Akkumulationsprozess mit seinen Produktions- und Verteilungsverhältnissen ins Zentrum der Analyse. Wirtschaftskrisen sieht Marx als Knotenpunkte einer widerspruchsvollen Bewegung des Akkumulationsprozesses, worin sich die Widersprüche konzentrieren und zuspitzen, vorübergehend aber auch gewaltsam ausgleichen. Geld-, Kredit-, Banken- und Finanzmarktkrisen werden als besondere Phasen der Wirtschaftskrise aufgefasst. Wenn aber die Ursachen der Krise im kapitalistischen Kernprozess selbst stecken, kann es für Marx keine davon getrennte exogene Krisenerklärung geben.

Anders als die Marxsche Krisenerklärung sind die übrigen Konjunktur- und Krisentheorien entweder von vornherein exogen ausgelegt, indem sie vom Dogma der prinzipiellen Stabilität des kapitalistischen Kernprozesses ausgehen (Saysches Theorem) und deshalb die Krisenursachen im Umfeld suchen, im Fehlverhalten von Politikern, Notenbankern, sozialen Gruppen (Gewerkschaften, Kartelle) etc., oder sie sind einseitig und partiell, indem sie die Instabilität des Geld- und Kreditsektors, die Höhe der Zinsen, die Schwankungen in der Psychologie der Marktteilnehmer oder Managementfehler hervorheben, oder indem sie das Krisenproblem lediglich auf Teilaspekte des kapitalistischen Kernprozesses reduzieren, auf zu niedrige Löhne (Unterkonsumtionstheorie) bzw. auf akkumulationsbedingt zu hohe Löhne (Profitklemme), auf Disproportionen zwischen den Produktionszweigen, auf Überinvestitionen oder wiederum gegenteilig auf Unterinvestitionen infolge zu niedriger Profite. Hier ist schon angedeutet, dass selbst solche Krisentheorien, die vorgeben, an den Marxschen Überlegungen anzuknüpfen, nicht die Fülle der Krisenaspekte systematisch zusammenbringen, die Marx in seiner Krisentheorie ausgeführt, zumindest aber angedacht hatte.

Die einzigartige Stellung der Marxschen Krisentheorie besteht zudem darin, dass sie sich nicht auf die Klärung ökonomischer Funktionsmechanismen reduziert, sondern dass sie als Teil einer umfassenden Akkumulationstheorie zugleich die geschichtlichen Tendenzen der kapitalistischen Produktionsweise hervorkehrt. Die Krise wird als die äußerst problematische, negative Seite des Wirtschaftssystems hervorgehoben. In ihr würden die Widersprüche und Gegensätze, die sich während des vorangegangenen Wirtschaftsaufschwungs entwickelt hätten, regelmäßig zum Eklat kommen. Als

wichtigstes Krisensymptom nennt Marx die Überproduktion. Das Zuviel an Lebensmittel, Industrie etc. führe zu Hungersnot und Barbarei. Darin ist die paradoxe Situation ausgedrückt, dass Elend nicht nur inmitten des kapitalistisch produzierten Reichtums entsteht, sondern dass dieser Reichtum eine Masse von Menschen periodisch ins Elend stürzt, dass also das kapitalistische System unfähig ist, seinen Lohnabhängigen selbst die bescheidene Existenz dauerhaft zu sichern. Produkte und Produktivkräfte würden vernichtet. Solche Zuspitzungs- und Vernichtungsprozesse sind nach Marx Ausdruck für eine periodisch eintretende, von Krise zu Krise weiter wachsende Empörung der modernen Produktivkräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse, d. h. für eine Zuspitzung des Klassenkampfes, der in Richtung Revolution dränge. Die Krisentheorie von Marx ist Teil seiner Revolutionstheorie.



„Seit Dezentennien ist die Geschichte der Industrie und des Handels nur die Geschichte der Empörung der modernen Produktivkräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen die Eigentumsverhältnisse, welche die Lebensbedingungen der Bourgeoisie und ihrer Herrschaft sind.

Es genügt, die Handelskrisen zu nennen, welche in ihrer periodischen Wiederkehr immer drohender die Existenz der ganzen bürgerlichen Gesellschaft in Frage stellen. In den Handelskrisen wird ein großer Teil nicht nur der erzeugten Produkte, sondern der bereits geschaffenen Produktivkräfte regelmäßig vernichtet. In den Krisen bricht eine gesellschaftliche Epidemie aus, welche allen früheren Epochen als ein Widersinn erschienen wäre – die Epidemie der Überproduktion. Die Gesellschaft findet sich plötzlich in einen Zustand momentaner Barbarei zurückversetzt; ... und warum? Weil sie zu viel Lebensmittel, zu viel Industrie, zu viel Handel besitzt. Die Produktivkräfte, die ihr zur Verfügung stehen, dienen nicht mehr zur Beförderung der bürgerlichen Eigentumsverhältnisse; im Gegenteil, sie sind zu gewaltig für diese Verhältnisse geworden, sie werden von ihnen gehemmt; und sobald sie dies Hemmnis überwinden, bringen sie die ganze bürgerliche Gesellschaft in Unordnung, gefährden sie die Existenz des bürgerlichen Eigentums....Die Waffen, womit die Bourgeoisie den Feudalismus zu Boden geschlagen hat, richten sich jetzt gegen die Bourgeoisie selbst.“ (Manifest der Kommunistischen Partei, MEW 4, S. 467f)

Das Eingebettetsein der Krise in den kapitalistischen Gesamtprozess hat die Darstellungsweise der Krise außerordentlich erschwert. Eine von der allgemeinen Akkumulationstheorie losgelöste Krisenlehre ist von der Sache her gar nicht möglich, so dass Marx kein eigenständiges Kapitel zur Krise schreiben konnte. Seine Überlegungen zur Krise finden sich breit gestreut vor allem in seinen ökonomischen Schriften, wobei ich auf folgende Schwerpunkte aufmerksam machen möchte:

- *Kommunistisches Manifest: MEW 4, S. 467 (Verbindung von Krisen- und Revolutionstheorie)*
- *Kapital Band I, MEW 23: S.127f, 152 (Möglichkeit der Krise)
S. 661f (Zyklizität der Krise)*
- *Kapital Band II, MEW 24: S. 185f (Periodizität der Krise)*
- *Kapital Band III, MEW 25: S. 251 – 270 (Krisenursachen)
S. 493ff (Kreditzyklus)*
- *Theorien über den Mehrwert, MEW 26.2, S. 492-535 (Krisenbegriff, Möglichkeit und Notwendigkeit von Krisen)*

Strittig ist, inwieweit Marx angesichts einer fehlenden Gesamtdarstellung des Krisenprozesses überhaupt eine allgemeine Krisentheorie aufgestellt hat. Wenn man die verschiedenen Passagen zur Krise zusammenträgt, findet man entgegen mancher Bedenken eine genaue Beschreibung des Krisenzyklus und eine Theorie darüber, warum Krisen möglich sind, worin die Notwendigkeit ihrer

Entstehung liegt und weshalb sie eine Periodizität von etwa sieben bis elf Jahren besitzen. Möglichkeit, Notwendigkeit und die Periodizität der Krise sowie deren besondere Funktionsweise im Krisenzyklus sind wichtige Teile der Marxschen Krisentheorie.

Nachfolgend sollen diese Teile skizziert werden, verbunden mit der These, dass Marx ein allgemeines Gesetz der Krise formuliert hat, aus dem erklärt werden kann, warum der kapitalistische Akkumulationsprozess ab einer bestimmten Stufe seiner Entwicklung notwendig zyklisch verlaufen musste. Krisen gehören zum Wesen der modernen kapitalistischen Produktionsweise. Sie sind sowohl Gipfelpunkte einer widerspruchsvollen, zyklisch verlaufenden Bewegung der Akkumulation als auch Wegbereiter für einen revolutionären Übergang und sie werden erst verschwinden, wenn diese Gesellschaftsformation überwunden sein wird. Auch dieser Aspekt der Marxschen Krisentheorie, die prinzipielle Erfolglosigkeit eines Krisenmanagements auf kapitalistischer Grundlage, macht die Einzigartigkeit der Theorie aus.

1) Möglichkeit der Krisen

Die tiefsten Wurzeln der Marxschen Krisentheorie reichen bis hinunter zur Ware, die sich nach Marx von einem Produkt dadurch unterscheidet, dass sie einen Preis besitzt, worin sich die eigentümliche gesellschaftliche Form der Arbeit ausdrückt: Statt unmittelbar gesellschaftlich zu sein, ist der gesellschaftliche Charakter nur mittelbar gegeben als Charakter der Privatarbeit, mit der Konsequenz, dass der gesellschaftliche Charakter der Arbeit erst nach deren Verausgabung, also in „geronnenem Zustand, in gegenständlicher Form“ (Marx) ausgedrückt wird - verschleiert ausgedrückt als Gegenständlichkeit im Geld. Dieser „Fetischcharakter der Ware“ beinhaltet einen Kontrollverlust, da der gesamtgesellschaftliche Produktionszusammenhang unorganisiert und unkontrollierbar wird und koordiniert werden muss durch die „Unsichtbare Hand der Märkte“, wie der Ökonom Adam Smith meinte, d. h. durch die Bewegung der Preise. Statt zu kontrollieren, stehen die Menschen unter der Kontrolle dieser Bewegung von Sachen, die sie selbst produzierten.



Marx zur Möglichkeit der Krise

„Produkte“, heißt es bei Ricardo nach Say, „werden stets gekauft durch Produkte oder durch Dienste; Geld ist nur das Medium, wodurch der Austausch bewirkt wird“. (Saysches Theorem – G.S.) (MEW 26.2., S. 500)

„Hier wird als erstens Ware, in der der Gegensatz von Tauschwert und Gebrauchswert existiert, in bloßes Produkt (Gebrauchswert) und daher der Austausch von Waren in bloßen Tauschhandel von Produkten, bloßen Gebrauchswerten verwandelt. Es wird nicht nur hinter die kapitalistische Produktion, sondern sogar hinter die bloße Warenproduktion zurückgegangen, und das verwickeltste Phänomen der kapitalistischen Produktion – die Weltmarktkrise – dadurch weggeleugnet, dass die erste Bedingung der kapitalistischen Produktion, nämlich dass das Produkt Ware sein, sich daher als Geld darstellen und den Prozeß der Metamorphose durchmachen muß, weggeleugnet wird.“ (MEW 26.2., S. 501f)

„Das Geld ist nicht nur das ‚Medium, wodurch der Austausch bewirkt wird‘, sondern zugleich das Medium, wodurch der Austausch von Produkt gegen Produkt in zwei voneinander unabhängige, zeitlich und räumlich getrennte Akte zerfällt“. (S. 504)

...dass der, der verkauft hat, also die Ware in der Form des Gelds besitzt, nicht gezwungen ist, sofort wieder zu kaufen. (...) Wir haben gesagt, dass diese Form die Möglichkeit der Krise einschließt, d. h. die Möglichkeit, dass Momente, die zueinander gehören, die untrennbar sind, sich zertrennen und daher gewaltsam vereint werden.“ (Theorien über den Mehrwert, MEW 26.2., S. 510)

Marx fand heraus, dass in diesem Fetischcharakter der Ware die Möglichkeit der Krise steckt. Der Warenproduzent muss die produzierte Ware, die für ihn keinen Gebrauchswert hat, verkaufen (Angebot), um dann die gewünschte Ware mit dem erhaltenen Geld zu kaufen (Nachfrage). „Aber keiner braucht unmittelbar zu kaufen, weil er selbst verkauft hat“, hob Marx (MEW 23, S. 127, MEW 26.2, S. 504) gegen die Harmonielehre der Klassik hervor, denn die Zirkulation sprengt die zeitlichen, örtlichen und individuellen Schranken des Produktaustauschs. Da im Gegensatz zum

Produktenaustausch der Wert der Ware sich eigenständig im Geld darstellt, das nach dem Verkauf keineswegs sofort wieder zum Kauf einer anderen Ware, z. B. zum Kauf von Büchern ausgegeben werden muss, entstehen für den Buchverkäufer möglicherweise Absatzschwierigkeiten. Durch das Dazwischentreten des Geldes verwandelt sich die innere Einheit von Verkauf und Kauf, die Marx als „Die Metamorphose der Ware“ bezeichnete, in gleichgültig gegeneinander existierende, durch Zeit und Raum auseinanderfallende Zirkulationsakte, die sich gegeneinander verselbständigen können. „Geht die äußerliche Verselbständigung der innerlich Unselbständigen, weil einander ergänzenden, bis zu einem gewissen Punkt fort, so macht sich die Einheit gewaltsam geltend durch eine – Krise.“¹

Marx formulierte noch eine zweite Möglichkeit der Krise, die aus der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel entspringt: Waren werden unter Geschäftsleuten gewöhnlich auf Kredit verkauft, so dass ein Verhältnis von Gläubiger und Schuldner entsteht. In diesem Fall realisiert die Ware des Verkäufers ihren Preis in einem privatrechtlichen Titel auf Geld, der – wie z.B. der Wechsel – zirkulieren kann, wodurch die Verkettung der Verhältnisse von Gläubiger und Schuldner besonders sichtbar wird. Reißt diese prozessierende Kette von Zahlungen, weil einer nicht bezahlen kann, fällt die ansonsten unauffällige Saldierung der Schuldenbilanzen fort. Marx (MEW 23, S. 152) nannte diese Störung „Geldkrise“, wie sie „als besondere Phase jeder allgemeinen Produktions- und Handelskrise“ vorkomme. Plötzlich benötigt jeder Geld als Zahlungsmittel, um seine eigene Schuld zu bezahlen. Zugleich ist der Kredit erschüttert, so dass Verkäufer kaum noch ihre Waren auf Kredit verkaufen. Das Kreditsystem schlägt plötzlich ins Monetarsystem um. Diese „Geldhungersnot“ (Marx), die auch in der großen Krise von 2007/08 ein großes Thema war, ist das auffälligste und dramatischste Phänomen der Krise, das, wie Marx (MEW 13, S. 123) formulierte, „die Zirkulationsagenten vor dem undurchdringlichen Geheimnis ihrer eigenen Verhältnisse(schaudern lässt).“

2) Notwendigkeit der Krise

Die kapitalistische Warenproduktion schafft nicht nur die Möglichkeit der Krise, sie bringt periodisch solche Krisen mit Notwendigkeit hervor. Finanzmärkte haben damit erst einmal recht wenig zu tun.

Allgemein formuliert kommt es zur Krise, wenn die Bewegung des Kapitals die zusammengehörenden, sich ergänzenden Phasen des Prozesses von Angebot (Produktion) und Nachfrage (Markt) nicht nur verselbständigt, sondern sie in ihrer Verselbständigung so weit auseinander treibt, bis die Metamorphosen des Warenkapitals nicht mehr flüssig ineinander übergehen.

Jede Krise ist zunächst nichts anderes als eine Überproduktionskrise; der Markt ist zu eng für die Produktion, er ist überfüllt. „Hätte“, wie Marx kritisch gegen die Gleichgewichtstheorie der Klassik formulierte, „die Erweiterung des Markts Schritt gehalten mit der Erweiterung der Produktion, there would be no glut of markets, no overproduction.“ (MEW 26.2., S. 525)

Marx hat diesen Zusammenhang von Produktions- und Markterweiterung an verschiedenen Stellen seiner Akkumulationstheorie aufgegriffen. Die konzentrierteste Darstellung findet man im 3. Band des Kapitals (MEW 25, S. 254f), wo Marx im Anschluss an das Gesetz vom tendenziellen Fall der

¹ Marx, Kapital I, MEW 23, S. 127f; näher ausgeführt als Kritik an Ricardos Akkumulationstheorie in: MEW 26.2., S. 500ff.

Diese Möglichkeit der Krise ist bereits in der Ware enthalten, in dem Widerspruch von Gebrauchswert und Wert. Die Ware muss getauscht werden. Im Austauschprozess stellt sich der immanente Gegensatz von Gebrauchswert und Wert als ein äußerer Gegensatz von Ware und Geld dar. Hierdurch ist die Möglichkeit der Krise gegeben. Das bis heute gültige Dogma vom allgemeinen Marktgleichgewicht (Saysches Theorem) leugnet diese Möglichkeit.

Profitrate die inneren Widersprüche des Gesetzes thematisiert und dabei auf den Widerspruch zwischen Produktion und Markt eingeht. Hier findet sich eine exakt formulierte Skizze zur Notwendigkeit von Wirtschaftskrisen. Im Mittelpunkt steht das Verhältnis von Konsumtionskraft (Markt) und Produktionskraft (Produktion, Zufuhr von Waren). Da Markt und Produktion zwei gegeneinander gleichgültige Momente sind, muss die Erweiterung des einen der Erweiterung des anderen keineswegs entsprechen, und Marx führt Gründe an, warum eine Ausdehnung des Marktes rasch von der Produktion überholt wird.



„Die Bedingungen der unmittelbaren Exploitation und die ihrer Realisation (die gesamte Warenmasse – G.S.) sind nicht identisch. Sie fallen nicht nur nach Zeit und Ort, sondern auch begrifflich auseinander. Die einen sind nur beschränkt durch die Produktivkraft der Gesellschaft,

die andern durch die Proportionalität der verschiedenen Produktionszweige und durch die

Konsumtionskraft der Gesellschaft.

Diese letzte ist aber bestimmt weder durch die absolute Produktionskraft noch durch die absolute Konsumtionskraft; sondern durch die Konsumtionskraft auf Basis antagonistischer Distributionsverhältnisse, welche die Konsumtion der großen Masse der Gesellschaft auf ein nur innerhalb mehr oder minder enger Grenzen veränderliches Minimum reduziert.

Sie ist ferner beschränkt durch den Akkumulationstrieb, den Trieb nach Vergrößerung des Kapitals und nach Produktion von Mehrwert „auf erweiterter Stufenleiter“. (MEW 25, S. 254)

„Der letzte Grund aller wirklichen Krisen bleibt immer die Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen (antagonistischer Distributionsverhältnisse – G.S.) gegenüber dem Trieb der kapitalistischen Produktion, die Produktivkräfte so zu entwickeln, als ob nur die absolute Konsumtionsfähigkeit der Gesellschaft ihre Grenze bilde.“ (MEW 25, S. 501)

Man weiß, dass kapitalistische Warenproduktion nur stattfindet, wenn Profit erzielt wird. Das Bedürfnis der Gesellschaft spielt in der Produktion nur insofern eine Rolle, als es als zahlungsfähige Kaufkraft zur Realisierung des Warenpreises und damit des Profits auftritt. Wäre hingegen die Befriedigung der Bedürfnisse der Zweck, fielen Produktion und Bedarf keineswegs notwendig auseinander. Denn die von Marx angesprochene „absolute Konsumtionskraft“, d. h. das Bedürfnis der Gesellschaft, würde bis zur Erreichung einer wirklichen Überflusgesellschaft, worin ebenso viel oder gar mehr Güter als Bedürfnisse existierten, keine Barriere für die Produktion darstellen.

Ähnliches würde gelten, wenn die „Konsumtionskraft der Gesellschaft“ durch deren „Produktionskraft“ bestimmt wäre. Solange die Produktion genügend Bedürfnisse hervorbringen und fortentwickeln würde, hätte sie – von partiellen Störungen abgesehen - immer ihre Abnehmer.

Wie die Marxschen Ausführungen weiter zeigen, kommt das Krisenproblem nur dadurch herein, dass Produktionskraft (Zufuhr von Waren) und Konsumtionskraft (Nachfrage) trotz der inneren Einheit gegensätzlich bestimmt werden: Die Produktionskraft ist bei hinreichender Nachfrage nur durch die Masse und die Qualität der Produktivkräfte begrenzt. Demgegenüber ist der Umfang der Konsumtionskraft durch die Schranken des Marktes fixiert. Hier nun bringt Marx Restriktionen ins Spiel, die aus der kapitalistischen Art und Weise des Produzierens hervorgehen.

Die erste Schranke, die Marx anspricht, ist „durch die Proportionalität der verschiedenen Produktionszweige“ gesetzt. Diese Schranke ist notwendige Folge eines Akkumulationsprozesses, der ohne gesellschaftlich organisiert zu sein, nur durch Preisbewegungen gesteuert wird. Ein übermäßig expandierter Produktionszweig wird nach gewisser Zeit die Produktion und mit ihr die Nachfrage nach den eigenen Produktionsvoraussetzungen einschränken. Bis zu unserer Zeit zeigt sich, dass die Produktionsmittelerzeugung im konjunkturellen Aufschwung übermäßig expandiert, um dann

besonders stark zu schrumpfen. Dies wird bei der Bestimmung der Periodizität der Krise noch eine Rolle spielen.

Die zweite von Marx erwähnte Schranke ist durch die „antagonistischen Distributionsverhältnisse“ bestimmt. Marx versteht darunter, dass Profite nur möglich sind, wenn die Lohnabhängigen mehr Werte schaffen, als sie an Lohn beziehen. Die Profite sind umso höher, je niedriger der Lohn im Verhältnis zum Mehrwert steht.

In der Marxschen Krisenerklärung sind diese antagonistischen Produktions- und Verteilungsverhältnisse ein Dreh- und Angelpunkt zur Erklärung des systematischen Auseinanderfallens von Angebot und Nachfrage. Denn einerseits verengen sie die Schranken des Marktes, da die Massenkaukraft durch die Höhe des Lohns begrenzt wird. Dieses Verhältnis besitzt andererseits eine bedeutende Kehrseite, die uns zu einer dritten Schranke führt: Ein zur Mehrwertproduktion vergleichsweise niedriger Lohn verschafft dem Kapital einen großzügigen Akkumulationsspielraum, der mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion wächst. Je nachdem, in welchem Umfang er genutzt wird, wächst oder schrumpft die „Konsumtionskraft der Gesellschaft“. Als Schranke für seine vollständige Ausschöpfung nennt Marx den „Akkumulationstrieb, den Trieb nach Vergrößerung des Kapitals und nach Produktion von Mehrwert auf erweiterter Stufenleiter“ (MEW 25, S. 254). Je nach Existenz profitabler Anlagensphären nimmt der „Akkumulationstrieb“ zeitweise zu, dann wieder ab. Die Periodizität spielt hier eine bestimmende Rolle.

3) Periodizität der Krise und deren Phasen

Marx hatte erkannt, dass der Akkumulationsprozess in Zyklen verläuft, die jeweils aus einer Reihenfolge verschiedener Phasen bestehen: Stagnation, Belebung, Prosperität, Überproduktion, Krise, Depression. Nach einem scharfen Rückgang (Depression) stabilisiert sich die Wirtschaft. Eine Belebung würde bald einsetzen, die in eine Phase lebhafter Nachfrage und Produktionstätigkeit (Prosperität) übergehe. Bald aber zeige sich, dass sich die Schranken des Marktes nicht rasch genug für die Produktion ausdehnten. Die Phase der Überproduktion gehe in die Krise über, gefolgt von der Phase der Depression, worin Kapitale in all ihren Formen massenhaft entwertet und Produktivkräfte stillgelegt oder vernichtet würden.



Die Krise mit der nachfolgenden Depression spielt eine große Rolle: In ihr spitzen sich die Widersprüche dramatisch zu. Hier entscheidet sich, in welcher Weise die Widersprüche zum

Ausgleich kommen und ob das Gleichgewicht auf kapitalistischer Grundlage u. a. durch massenhafte Kapitalvernichtung vorübergehend wieder hergestellt wird, bis die nächste Krise kommt.²

Warum aber beträgt die periodische Dauer solcher Zyklen 7 bis 11 Jahre und worin besteht das zyklische Element für das Auseinanderfallen von Konsumtions- und Produktionskraft?

Die Einführung der Maschinerie bildete historisch einen Ausgangspunkt für eine große Neuanlage fixen Kapitals. Der „Akkumulationstrieb“ wurde durch diese Öffnung neuer profitabler Anlagesphären des Kapitals außerordentlich gesteigert, so dass die mit ihm verbundene Schranke des Marktes keine Rolle zu spielen schien. Von den Barrieren des Marktes zeitweise befreit, war die Produktion, wie Marx in der schon angeführten Passage zur Notwendigkeit der Krise anmerkte, „nur beschränkt durch die Produktivkraft der Gesellschaft“ (MEW 25, S. 254).

Diese Phase überschüssiger Nachfrage verlängerte sich durch die mal mehr bald weniger langen Perioden, die man für die Produktion des fixen Kapitals benötigte. Während solcher Arbeitsperioden trat solange Geld in die Zirkulation, teils in Zahlung von angewandten Arbeitskräften, teils in den Ankauf der zu verbrauchenden Produktionsmittel, bis das fixe Kapital produziert war.

Mit der Fertigstellung und dem Einsatz der neuen Maschinerie stieg mehr und mehr die Produktionskraft in den einst profitablen, nun durch Überproduktion belasteten Produktionssektoren, so dass der besondere Sporn des „Akkumulationstriebes“ verloren ging mit der Folge, dass der Akkumulationsspielraum immer weniger genutzt wurde. Verschärfend kam hinzu, dass auch die erste Schranke des Marktes hervortrat: Der Nachfrageschub nach Produktionsvoraussetzungen hatte das Verhältnis der Produktionszweige untereinander in Unordnung gebracht, indem er die Zweige besonders wuchern ließ, in denen sich die überschüssige Nachfrage konzentriert hatte. Sobald die Überproduktion spürbar wurde, ließ die Nachfrage nach weiteren Produktionsvoraussetzungen nach. Da der Akkumulationsspielraum nicht mehr ausgeschöpft wurde, fehlte die entsprechende Nachfrage, so dass der industrielle Expansionsprozess mit einer Krise endete, die durch ihre zerstörerischen Kräfte den Ausgangspunkt für einen neuen Akkumulationszyklus schuf.

Mit der Herausbildung einer auf maschineller Produktion beruhenden kapitalistischen Produktionsweise wurde eine Periodizität in Gang gesetzt, die immer noch Gültigkeit zu besitzen scheint. Ihre Quelle ist ein Ersatzbedarf-Zyklus des fixen Kapitals, das mit der historischen Herausbildung der großen Industrie eine besondere Bedeutung erhalten hatte.

Marx fand heraus, dass für die entscheidenden Zweige der großen Industrie ein Zyklus von zusammenhängenden Umschlägen mit einer Länge von etwa 10 Jahren existiere. Darin sah Marx „eine materielle Grundlage der periodischen Krisen, worin das Geschäft aufeinanderfolgende Perioden der Abspannung, mittleren Lebendigkeit, Überstürzung, Krise durchmacht“. (MEW 24, S. 185f) Die Periodizität erstreckte sich auf sämtliche Phasen des Krisenzyklus, die jeweilige Phase sei eine Folge der vorangegangenen.

Jede Krise, so Marx, sei „Ausgangspunkt einer großen Neuanlage“ (MEW 24, S. 186). Für das Kapital entstehen hierdurch profitable Anlagesphären, die den „Akkumulationstrieb“ steigern, so dass der Akkumulationsspielraum weitgehend ausgeschöpft wird. Erweiterungsinvestitionen, verbunden mit

² „Die Krisen sind immer nur momentane gewaltsame Lösungen der vorhandenen Widersprüche, gewaltsame Eruptionen, die das gestörte Gleichgewicht für den Augenblick wiederherstellen.“ (MEW 25, S. 259)

neuen Technologien eröffnen zusätzliche profitable Märkte. Sobald der Ersatzbedarf in den wichtigsten Produktionszweigen zum Erliegen kommt, schrumpft die entsprechende Nachfrage bei gleichzeitig gesteigener Produktionskraft. Die einst profitablen Anlagesphären verlieren an Attraktivität und lähmen den „Akkumulationstrieb“. Der Akkumulationsspielraum wird nicht länger genutzt. Absatzstockungen, Krise, Depression sind notwendige Folgen. Produktivkräfte und Produkte werden vernichtet, Kapital wird entwertet. Dieser Vernichtungs- und Entwertungsprozess stellt das Gleichgewicht vorübergehend wieder her.

Sobald der Ersatzbedarf-Zyklus des fixen Kapitals einsetzt, erweitern sich wieder die Schranken des Marktes, so dass der Akkumulationszyklus von neuem beginnen kann. „Ganz wie Himmelskörper, einmal in eine bestimmte Bewegung geschleudert, dieselbe stets wiederholen, so die gesellschaftliche Produktion, sobald sie einmal in jene Bewegung wechselnder Expansion und Kontraktion geworfen ist“, schrieb Marx mit Blick auf den sich stets wiedererzeugenden Zyklus. „Wirkungen werden ihrerseits zu Ursachen, und die Wechselfälle des ganzen Prozesses, der seine eigenen Bedingungen stets reproduziert, nehmen die Form der Periodizität an.“ (MEW 23, S. 662)

4) Krisenzyklus, Kredit- und Zinszyklus

Marx hat also nachgewiesen, dass die kapitalistische Akkumulation ab einer bestimmten Stufe ihrer Entwicklung notwendig zyklisch verlaufen muss und dass diese widerspruchsvolle Bewegung aus dem Kernprozess, aus der Warenproduktion und der damit verbundenen Warenzirkulation hervorgeht. Vom Kreditsystem war bislang nur am Rande die Rede. Aber Marx wusste sehr genau, „dass die reale Krisis nur aus der realen Bewegung der kapitalistischen Produktion, Konkurrenz und Kredit, dargestellt werden (kann)“.³

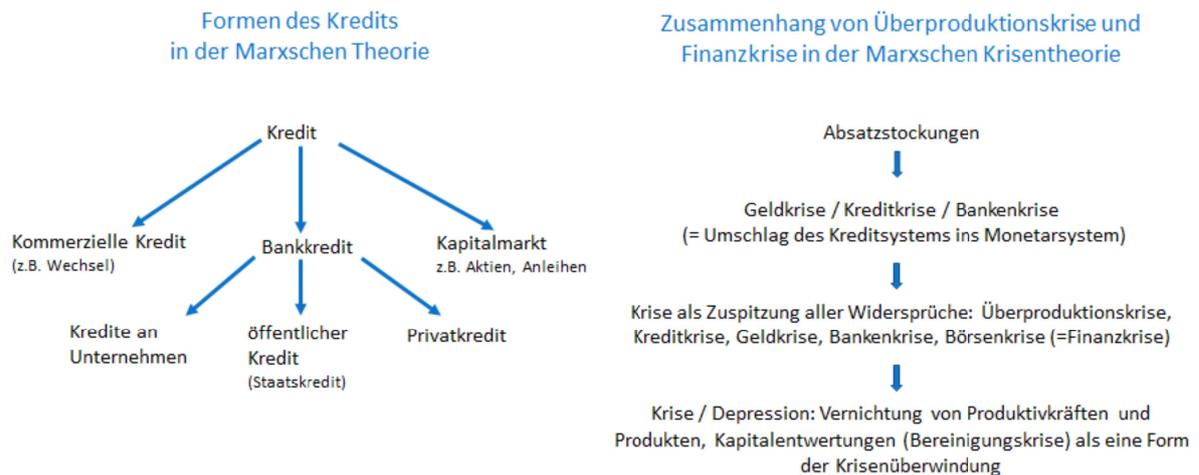
Marx erkennt, dass der Kredit für die Dynamik des Akkumulationsprozesses eine herausragende Bedeutung besitzt. Denn sobald der „Akkumulationstrieb“ durch profitable Geschäftsfelder angestachelt wird, werfen sich große Teile des gesellschaftlichen Kapitals auf diese Geschäftsfelder, ohne abwarten zu müssen, bis in einer Hand genügend Geldkapital aufgehäuft worden ist. Da Geld rasch in Leihkapital und dieses für verschiedene Geschäftszwecke in Geldkapital verwandelt werden kann, entsteht eine zusätzliche, vom laufenden Reproduktionsprozess weitgehend unabhängige Nachfrage nach Waren. Auf diese Weise wird die Produktion in einem viel größeren Maße von den Schranken des Marktes befreit. Für eine gewisse Zeit wird sie in ihrer Expansion nur noch durch die Verfügbarkeit über Produktivkräfte begrenzt. Marx bezeichnete das Kreditwesen deshalb auch als „die Triebfeder der kapitalistischen Produktion“ oder als „Haupthebel der Überproduktion und Überspekulation im Handel“ (MEW 25, S. 457). Indem das Kreditwesen die materielle Entwicklung der Produktivkräfte beschleunigt und den Weltmarkt entfaltet, hilft es, wie Marx hervorhob, die „materielle Grundlagen der neuen Produktionsform bis auf einen gewissen Höhegrad herzustellen... die Übergangsform zu einer neuen Produktionsweise zu bilden“. (MEW 25, S. 457)

Umgekehrt wäre die ganze Dramatik der Krise ohne Kredit gar nicht denkbar. Bricht der Kredit zusammen, bricht mit ihm auch die Nachfrage nach Waren ein, so dass die Schranken des Marktes gerade dann besonders eng werden, wenn die Produktionskraft am weitesten entwickelt worden ist. Der Kredit steigert die gewaltsamen Eruptionen der Krise und beschleunigt, so Marx weiter, „die

³ 26.2., S. 513, ähnlich S. 534: „Es gibt noch eine Masse Momente, Bedingungen, Möglichkeiten der Krise, die erst bei der Betrachtung der konkreten Verhältnisse, namentlich der Konkurrenz der Kapitalien und des Kredits betrachtet werden können.“

Auflösung der alten Gesellschaft“. (MEW 25, S. 457) Revolutionstheorie und Krisentheorie gehen hier Hand in Hand.

Zu Marxens Zeiten waren die Grundformen des Kreditsystems entwickelt, so dass praktisch alles, was Marx zum Kredit ausführte, auch heute noch von großem Interesse ist.



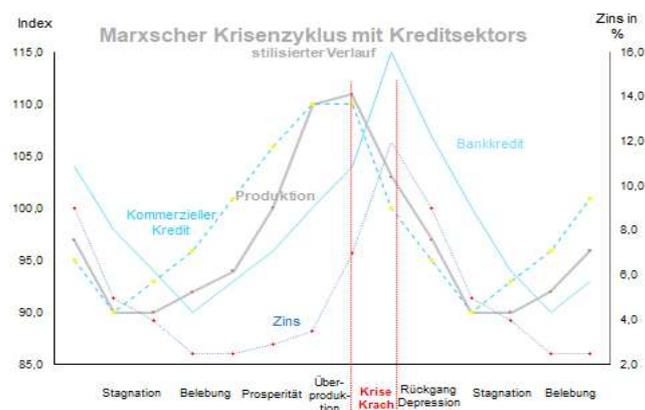
Die wichtigste Unterscheidung ist die zwischen dem kommerziellen Kredit, den Marx (MEW 25, S. 413) als die „naturwüchsige Grundlage des Kreditsystems“ bezeichnete, weil er aus der Warenzirkulation hervorgeht und darin besteht, dass die Ware erst nach ihrem Verkauf bezahlt und bis dahin als Kredit in Warenform gilt, und dem in Geldform fortgegebenen Bankkredit. Beide Kreditarten hat Marx ausführlich behandelt. Daneben verwies er gelegentlich auf den „öffentlichen Kredit“ und auf den privaten Kredit, ohne beide näher zu analysieren. Die Finanzierung von Unternehmen und Staaten über den Kapitalmarkt erwähnte Marx im Zusammenhang mit dem fiktiven Kapital, das in der Gestalt von Kredit- und Eigentumstiteln verschiedenster Art bis heute zentrale Bedeutung besitzt. Unter fiktives Kapital verstand Marx, wie der Name schon sagt, nicht das in Produktion und Handel steckende wirkliche Kapital („fungierendes Kapital“), sondern eine „regelmäßige Geldrevenue“, die als Zins erscheine, als läge dem ein wirkliches Kapital zugrunde, was illusorisch sei. Bei der Staatsschuld sei dies offensichtlich, weil eine Schuld positiv als Kapital erscheine. Die Aktie stelle zwar „wirkliches Kapital vor“, das z. B. in Eisenbahngesellschaften angelegt sei, jedoch existiere dies wirkliche Kapital nicht doppelt, es erwecke nur den Schein der Verdoppelung. (MEW 25, S.482, 484) Und dieser Schein habe seine Grundlage im selbständigen Handel der zinstragenden Wertpapiere: „Die selbständige Bewegung des Werts dieser Eigentumstitel, nicht nur der Staatseffekten, sondern auch der Aktien, bestätigt den Schein, als bildeten sie wirkliches Kapital neben dem Kapital oder dem Anspruch, worauf sie möglicherweise Titel sind“. (MEW 25, S. 485)

In welchem Verhältnis stehen Akkumulationszyklus und die Kreditbewegungen? Im dritten Band des Kapitals wies Marx nach, dass der Akkumulationszyklus eine entsprechende Bewegung beim Handelskredit („kommerzieller Kredit“) hervorruft und er zeigte, wie die Bewegung des Handelskredits mit der Expansion des Bankkredits zusammenhängt und wie durch Expansion und Kontraktion des Kreditsystems der Zinszyklus bestimmt wird.

Es reicht nicht der Platz, um näher auf diesen vielschichtigen Prozess einzugehen. Eine grobe Skizze soll genügen, um zu zeigen, wie sehr die Bewegung des Kredits von der zyklischen Bewegung der Warenproduktion bestimmt wird und keineswegs deren Ursache bildet.

Während der aufwärtsgerichteten Konjunkturphasen besteht wegen der sich allmählich beschleunigenden Akkumulation (die Stagnation geht über in die Phase konjunktureller Belebung) größerer Kreditbedarf, der meist reibungslos gedeckt werden kann, da die Krise inzwischen verdrängt und wieder größeres Vertrauen in die Zahlungsfähigkeit der Geschäftsleute untereinander besteht. Der Kredit expandiert, sowohl der Kredit, den sich Käufer und Verkäufer von Waren untereinander geben (kommerzieller Kredit), als auch der Kredit, den sich die Geschäftsleute bei den Banken oder auf dem Kapitalmarkt holen.

Gegen Ende des Aufschwungs lässt die Dynamik der Nachfrage nach Waren (Ersatzbedarf-Zyklen laufen aus) bei noch stärker steigendem Angebot (neue Produktionsanlagen sind betriebsbereit) nach. Der Warenabsatz stockt, die Realisierung des Tauschwertes in Geld verzögert sich oder erweist sich gar als unmöglich. Die Geldkrise als Moment der Wirtschaftskrise setzt ein: Das Kreditsystem schlägt um ins Monetarsystem, mit der Folge, dass die „Geldhungersnot“ (Marx) die Nachfrage nach Bankkrediten stark steigert. Da die Bereitschaft der Geschäftsleute schwindet, Waren auf Kredit zu verkaufen, geht in der Krise der kommerzielle Kredit stark zurück. Diese Lücke muss der Bankkredit schließen, der auch aus diesem Grund stärker in Anspruch genommen wird, diesmal um den Bedarf an Kaufmitteln zu decken. Die Nachfrage nach kurzfristigen Krediten lässt die Zinsen stark steigen. All solche Verwerfungen, Spannungen, Ungleichgewichte etc. führen zu den gewaltsamen Eruptionen, die in der Krise zu beobachten sind und die das gestörte Gleichgewicht durch Vernichtung und Entwertung gewaltsam wieder herstellen.



Der Krisenzyklus, wie Marx ihn analysierte, besitzt in seinen periodisch auftretenden Phasen ein allgemeines Muster, das durch die Akkumulations- und Kreditbewegung bestimmt wird. Der sich stets wiedererzeugende Akkumulationszyklus dominiert die Gesamtbewegung. Dennoch ist der Kreditzyklus vor allem dann besonders auffällig, wenn das Kreditsystem ins Monetarsystem umschlägt und eine Panik ausbricht, die Banken und Börsen erschüttern lässt. Deshalb die Illusion, als würde der Kreditzyklus den Akkumulationszyklus bestimmen.

Das von Marx formulierte allgemeine Gesetz der Krise darf nicht so verstanden werden, als würde das Auf und Ab der Konjunktur immer weiter gehen, ohne das System selbst in Gefahr zu bringen. Das Marxsche Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate verweist auf eine tendenzielle

Verschärfung der Krisen. Soweit die Profitmasse im Verhältnis zum Lohn zunimmt, erweitert sich der Akkumulationsspielraum und damit steigt die Wucht, mit der die Ausweitung der Produktion erfolgt, wie umgekehrt die Stockung größer wird, sobald der „Akkumulationstrieb“ nachlässt. Diese Elastizität wächst zusätzlich mit der Entwicklung der Produktivkräfte, also mit der anschwellenden Masse an Produktionsmitteln, selbst wenn die darin enthaltene Wertgröße gleich bliebe. Das sich immer weiter entwickelnde Kreditsystem verschärft die Bewegung in beiden Richtungen, steigert die Überproduktion und damit die Katastrophen der Krise, bildet eine immer brüchiger werdende Grundlage für das Zahlungssystem, dessen Zusammenbruch die gesamte Wirtschaft in eine Schockstarre und die große Masse der Menschen in die Barbarei versetzen würde. Der Krisenzyklus mit der Krise als besonders dramatischer Phase erzeugt Notwendigkeiten zur Überwindung der alten und der Schaffung einer neuen Produktionsweise.